



Über den Tellerrand hinaus blicken

Im Dr. Carl-Wolff-Alten- und Pflegeheim in Sibiu leben 104 Menschen. Alle Fotos: Dagmar Müller

Austausch zwischen einem deutschen und einem rumänischen Hospiz

Heike Truschel

Seit 2017 besteht eine Kooperation zwischen dem Evangelischen Hospiz Frankfurt und einem rumänischen Pflegeheim mit angrenzendem Hospiz. Unsere Autorin berichtet über die Situation der Pflege in Rumänien, den Aufbau des Heims und den kulturellen Umgang mit Krankheit.

Seit August 2017 steht das Evangelische Hospiz Frankfurt im engen Austausch mit dem „Camil Spital Doctor Carl Wolff“, einem Alten- und Pflegeheim sowie einem Erwachsenen- und Kinderhospiz im heutigen Sibiu/Hermannstadt in Rumänien. Auf Einladung der dortigen Leiterin Ortrun Rhein führen Mitarbeitende des Evangelischen Hospizes Frankfurt 2017 erstmalig nach Hermannstadt. Frau Rhein und Frau Dr. Dagmar Müller, Geschäftsführerin des Evangelischen Hospizes Frankfurt, verabredeten eine gemeinsame Kooperation. Diese umfasst regelmäßige Geld- und Sachspenden, wie etwa Medikamente, Fachliteratur, Kosmetikartikel für das dortige Personal,

Geräte, Betten, medizinische Hilfsmittel usw. Ein weiteres wichtiges Ziel dieser Kooperation ist es, durch gegenseitige Hospitationen in einen professionellen und kollegialen Austausch zu treten. Es soll „über den Tellerrand geschaut“, kulturelle und gesellschaftliche Unterschiede kennengelernt und gemeinsam reflektiert werden, um die eigene Haltung zu hinterfragen und weiterzuentwickeln.

Ausbildungssituation vor Ort

In Rumänien gibt es keine Altenpflegeausbildung in der Form, wie wir sie aus Deutschland kennen. Neue Mitarbeitende werden von den Einrichtungen angelernt und intern ausgebildet. Problematisch ist, dass diese ausgebildeten Pflegekräfte dann von den staatlichen Krankenhäusern abgeworben werden oder ins europäische Ausland gehen. Dies erschwert die Organisation gegenseitiger Hospitationen. Angesichts der nicht unerheblichen Missstände sowohl im sozialen Bereich Rumäni-

ens als auch bezüglich der Verdienstmöglichkeiten des Pflegepersonals müssen die Hospitationen so gestaltet sein, dass sie nicht zu Abwanderungen führen. Frau Rhein prüft daher sehr genau, wer für eine Hospitation im Evangelischen Hospiz geeignet ist.

Für die Ausbildung in der Krankenpflege gibt es in Rumänien zwei Möglichkeiten: den dreijährigen Besuch einer Vollzeitschule oder ein vierjähriges Collegestudium an einer Art Berufsschule. Ergänzend sind in beiden Fällen Praktika zu absolvieren.

„Patientennahe pflegerische Tätigkeiten obliegen in Rumänien einzig den pflegerischen Hilfskräften oder den Angehörigen.“

Die praktische Ausbildung ist oftmals unzureichend, da es in Rumänien nur wenige gut ausgebildete PflegepädagogInnen gibt, die die Auszubildenden anleiten könnten. Dies hat zur Folge, dass Krankenpflegekräfte überwiegend Aufgaben im Rahmen der Behandlungspflege übernehmen: etwa intravenöse Zugänge legen, Medikamente verteilen, Wunden versorgen etc. Patientennahe pflegerische Tätigkeiten werden von den examinierten Krankenpflegekräften in Rumänien als herabwürdigend angesehen. Sie obliegen kulturell einzig den pflegerischen Hilfskräften oder, wie in den Krankenhäusern, den Angehörigen. Letztere sind auch für die Bereitstellung von Pflegemitteln, etwa zur Körper- und Haarpflege, verantwortlich.

Fachlicher Austausch

Vor diesem Hintergrund hospitierten im Sommer 2018 zwei Pflegekräfte des Evangelischen Hospizes im Dr. Carl-Wolff-Alten- und Pflegeheim sowie im Hospiz in Sibiu. Die Kolleginnen arbeiteten in der praktischen Pflege mit und tauschten sich fachlich zur Anleitung von Handmassagen, Bewegungsaktivitäten bei bewegungseingeschränkten und demenziell veränderten BewohnerInnen sowie zu Aroma-

pflege aus. Im Vordergrund stand dabei die eigene innere Einstellung zu sich selbst als Pflegekraft und zum Gegenüber. Es sollte eine professionelle innere Haltung entwickelt werden.

Im Sommer 2019 hospitierte die Pflegedienstleitung Mariana Papuc aus Sibiu eine Woche im Evangelischen Hospiz Frankfurt. Hier standen neben der palliativen Pflegepraxis die organisatorischen Strukturen und Abläufe in der Einrichtung im Mittelpunkt. Der Austausch über die unterschiedlichen Gesundheitssysteme beider Länder, die gesetzlichen Rahmenbedingungen und die daraus resultierende Personalsituation zog sich wie ein roter Faden durch die Hospitation.

Aufbau und Entstehung

Das „Camil Spital Doctor Carl Wolff“ ist ein Alten- und Pflegeheim mit dem angrenzenden „Zentrum für palliative Pflege Doctor Wolff“ sowie einem Kinderhospiz. Betrieben wird diese Einrichtung vom Dr.-Carl-Wolff-Verein, benannt nach dem siebenbürgisch-sächsischen Publizisten und Soziologen Dr. Carl Wolff (1849–1929).

Im Alten- und Pflegeheim leben 104 Menschen überwiegend in Einzelzimmern, verteilt auf zwei Wohnbereiche. Es wurde mit Unterstützung des Deutschen Innenministeriums gebaut und 1994 in Betrieb genommen, um eine Umsiedlung von Siebenbürger Sachsen nach Deutschland zu vermeiden. Tatsächlich erlebt diese Einrichtung bis heute einen großen Zuspruch, dank seines sehr guten pflegerischen Rufes. Darüber hinaus erfahren die alten und pflegebedürftigen Siebenbürger Sachsen ein großes Stück gelebte Heimat: Die Bewohner sprechen ihre siebenbürgisch-sächsische Sprache, bekannte und liebgewordene Traditionen werden berücksichtigt und gelebt, bis hin zu den traditionellen Speisen, die für sie zubereitet werden. Heute wird das Seniorenheim zu 40 Prozent durch Mittel des deutschen Bundesinnenministeriums, durch die Renten der Bewohner, durch staatliche Subventionen (Tagespflegesatz) sowie durch die Vermietung von Gästezimmern finanziert.

In staatlicher Konkurrenz

Rumänien wurde durch die jahrzehntelange Diktatur sozialistisch geprägt. Es gibt keine Wohlfahrtspflege. Bereits in den Zeiten der Diktatur hatten die Kirchen und deren Mitglieder bekanntermaßen einen schweren Stand. Die Situation für die Min-

derheiten Rumäniens war (und ist bis heute) allgemein sehr belastend: Diskriminierung und fehlende Chancen in vielen Lebensbereichen prägen das Leben noch immer. Die Siebenbürger wurden in der Geschichte Rumäniens sehr kritisch beobachtet: Die deutsche Region, bis heute durch Deutschland gefördert und unterstützt, wird als wohlhabend wahrgenommen. Das erzeugt Neid und Argwohn im Rest des Landes, bis hin zu den Entscheidungsträgern in den politischen Ämtern.

Die Zuschüsse und Tagessätze für Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen werden von der staatlichen Krankenkasse beliebig festgelegt. Sie unterscheidet zwischen privaten beziehungsweise kirchlichen und staatlichen Einrichtungen: Die Tagessätze für das Altenheim in Sibiu sind seit sieben Jahren nicht angehoben worden, die der staatlichen Heime jedes Jahr. Das sorgt auch für eine Schieflage in der Bezahlung der Pflegekräfte: In den staatlichen Pflegeheimen und Krankenhäusern werden die Pflegekräfte um ein Vielfaches besser bezahlt, wodurch die privaten/kirchlichen Einrichtungen nicht mehr konkurrenzfähig sind beziehungsweise dies nur unter großen Anstrengungen und mit ausländischer Unterstützung bleiben können.

Vonseiten des Staates besteht noch immer Unsicherheit darüber, wie ein Hospiz – fachlich sowie finanziell – einzuordnen ist. Um Gelder aus der staatlichen Krankenversicherung zu erhalten, muss das Hospiz als Krankenhaus eingestuft werden. Diese fachliche Einstufung setzt wiederum eine jährliche Akkreditierung (nach EU-Norm) voraus. Eine dieser Voraussetzungen ist die ausschließliche Beschäftigung dreijährig examinierter Krankenpflegekräfte, was problematisch für die Stellenbesetzung ist.

Bedeutung von Krankheit

2004 entstand auf dem Gelände ein Hospiz für Erwachsene mit zwölf Einzel- und einem Doppelzimmer. Es ist zugleich auch eine Palliativstation, PatientInnen können also auch für eine begrenzte Zeit für die Symptomkontrolle aufgenommen und dann wieder nach Hause entlassen werden. Der Bau wurde durch das deutsche Innenministerium, eine große Privatspende sowie das Diakonische Werk Deutschland finanziert. Der Bedarf ergab sich durch veränderte Dorfstrukturen und die gesellschaftliche Wahrnehmung von Alter und Krankheit.

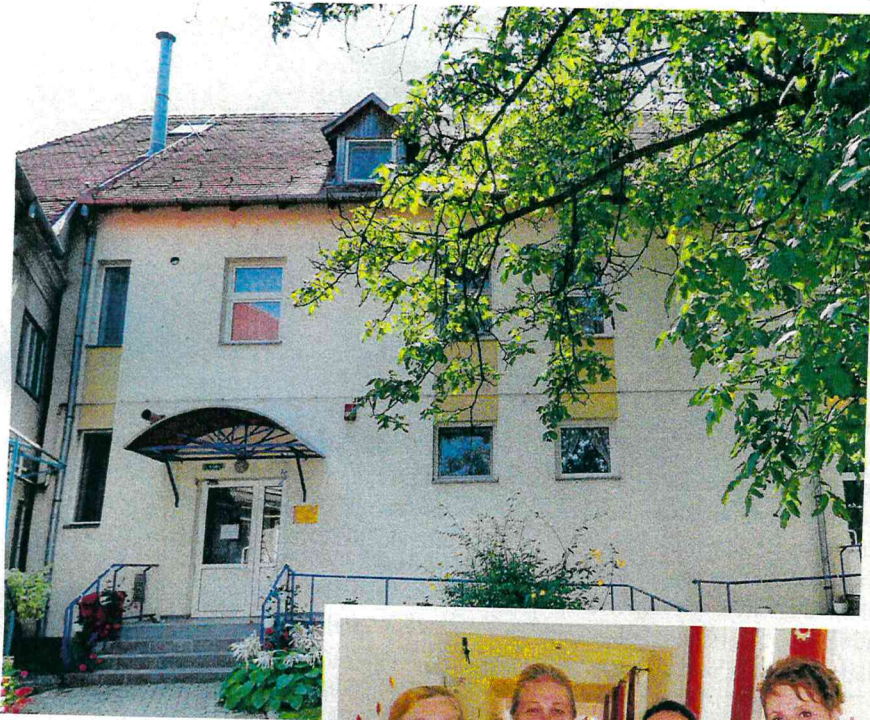


Bild oben: Der Eingang zum Kinderhospiz. / Bild rechts: Heike Truschel (ganz rechts) mit Kolleginnen aus Frankfurt und Sibiu.



Krankheit gilt in der rumänischen Bevölkerung eher als Schmach, denn sie lässt die Betroffenen als unnützlich dastehen und löst Scham aus. Aus diesem Grund sollen die Nachbarn oder Freunde möglichst nichts davon mitbekommen, weshalb selten BesucherInnen ins Hospiz kommen. Die Menschen in Rumänien leben meist mit der ganzen Familie auf engem Raum zusammen. Im Hospiz kommen die PatientInnen in ein Einzelzimmer, was ihnen anfangs das Gefühl von Einsamkeit und Abgeschoben-Sein vermittelt. Während die PatientInnen im Evangelischen Hospiz Frankfurt nach Möglichkeit Wert auf ihre Alltagskleidung legen, unterstreichen die rumänischen PatientInnen das Kranksein, indem sie ausschließlich Nachtwäsche tragen.

Das 2016 gegründete Hospiz zur palliativen Versorgung von Kindern verfügt über sechs Einzel- und zwei Doppelzimmer und ist de facto eine Intensivstation. Auch hier zeigt sich zum einen die Not der Familien, die weit verstreut in unterschiedlichen Teilen Rumäniens zu Hause und dadurch nicht in der Lage sind, nach Sibiu zu reisen, um ihre Kinder zu besu-

chen. Zum anderen kann man dort erleben, wie viel Scham ein krankes Kind auslöst und die Eltern dazu bringt, ihre kranken Kinder im Hospiz, schlimmstenfalls in einem Heim, abzugeben und nie wieder nach ihnen zu fragen.

Medizinische Versorgung

Die medizinische Versorgung in den drei Einrichtungen erfolgt durch zwei fest angestellte Ärzte. Einer der beiden Ärzte, Herr Dr. Peter, hat diese gemeinsam mit Frau Rhein aufgebaut. Beide wohnen auf dem Gelände und wechseln sich mit der Rufbereitschaft ab. Die Konstellation „Leben, wo man arbeitet“ kann durchaus kritisch gesehen werden: Wie soll es nach dem Ende des eigenen Arbeitslebens weitergehen – sowohl in Bezug auf die Einrichtung als auch in Bezug auf sich selbst? Wenn Arbeit und Freizeit so grenzenlos ineinanderfließen, scheint es dann nicht schier unmöglich, Grenzen einzuhalten? Wie wird es sein, wenn die Verantwortung auf jemand Neues übertragen werden muss, jemand

anderes die Entscheidungen trifft, es ums „Loslassen“ geht? Und wie sieht es grundsätzlich mit der eigenen Balance aus, wenn man jederzeit und immer für jeden erreichbar ist?

Veränderungen in Corona-Zeiten

Die gegenwärtige weltweite Corona-Pandemie stellt das Gesundheitssystem in Rumänien und somit die Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen vor zusätzliche enorme Herausforderungen. Seit dem 6. März 2020 gelten für die drei Einrichtungen Schutzmaßnahmen, die ansonsten nur für die Abteilungen für Infektionskrankheiten sowie HIV-PatientInnen Geltung fanden. Es gibt kein Rausgehen und kein Reinkommen, außer bei der Anlieferung von Waren. Aufnahmen im Altenheim sind zum Schutz der BewohnerInnen derzeit gestoppt. Die Angestellten arbeiten im Zwei-Gruppen-System, sodass jede Gruppe für die Dauer von 14 Tagen in den Einrichtungen lebt und dann jeweils von der anderen Gruppe abgelöst wird. Diese verbringt die nächsten 14 Tage zu Hause, möglichst in Quarantäne.

Diese Situation bedeutet eine sehr große Umstellung für alle Beteiligten. Viele neue Abläufe müssen eingeübt werden, wofür eigentlich keine Zeitressourcen vorhanden sind.

Der Alltag der AltenheimbewohnerInnen ist durch die Schutzmaßnahmen eingeschränkter und distanzierter. Das Gelände ist aber so weiträumig, dass Spaziergänge im Garten möglich sind. Problematisch ist der explosionsartige Anstieg der Preise für Schutzmaterial und Desinfektionsmittel um 30 Prozent. Diese nicht planbaren Mehrkosten greifen tief ins verfügbare Budget ein, sodass fieberhaft nach Finanzierungsquellen und günstigen Angeboten gesucht werden muss.

Kollateralopfer dieser Pandemie sind die Palliativ-PatientInnen, die aufgrund nicht durchgeführter Therapien jeder Chance auf Genesung und guter Lebenszeit beraubt werden. Es sind für alle Menschen herausfordernde Zeiten, die nur gemeinsam bewältigt werden können – grenzübergreifend und „über den eigenen Tellerrand hinaus“. ■

Heike Truschel

ist Pflegedienstleitung im Evangelischen Hospiz Frankfurt.
H.Truschel@hospiz-frankfurt.de